

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Donnerstag, den 5. April 1906.

21. Jahrgang

Nr. 80.

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Kunstlaion Banger.

Eine ziemlich lebhaftere Stimmung herrschte bisher in dem großen Oberlichtsaal vor der Kollektion von Alice Trübner. Man staunte, schimpfte, jachimpelte, kurz, man amüsierte sich. Jemand — offenbar ein Mitglied der Sittlichkeitskommission, von deren Besetzen in unserer Vaterstadt seit kurzem eine Legende Kunde gibt — rief sogar Enttäuschung aus. Man kann also sagen, daß nach dem alten Erfahrungssatz „Wer schimpft, der kauft!“ der Empfang ein guter war und die Kollektion ihre Chancen hat. Trübner hat entschieden Glück mit seinen Schülern, unter denen keine Frau aber zweifellos die beste ist. Von Frauenhand ist da keine Spur zu sehen, weder im landläufig schlechten, noch im guten Sinne. Das ist vielleicht das Einzige, was stört. Es fehlt der weiche, leise Timbre, der sich zum Genuß eines Kunstwerkes, unter dem wir einen Frauennamen lesen, fast als sittliche Forderung aufdrängt. Aber eine derbrealistische Komik deckt dieses Fehlende glücklich ab. Sie bewegt sich vom einfachen Stillleben mit den obligaten grünen Äpfeln — alle Trübnerschülerinnen malen gerne grüne Äpfel — zu kleinen Szenen höheren Genres, wie jener im Schlafzimmer auch eine Art Stillleben von Wajschewicz, Plumeau und einer schnarchenden Nase. Und das ist alles, denn Frau Trübner hört distret da auf, wo — die Franzosen anfangen würden. Im übrigen bewahrt sie sich als eine Porträtmalerin großen Schlags, hant mit einer ihrem Gatten sich nähernden Kraft die Farben hin, ihn in unerbittlichem Realismus fast noch überbietend. Unter den „weiblichen“ Bildnissen ist das Mädchen mit dem Bolero die herausragendste Leistung. Wirklich verblüffend gemalt! Ueberhaupt was Technik betrifft, Geschmack und Stil im feinsten Maß der Tonwerte gegeneinander, da kann man Respekt bekommen.

M. C.

Ein lieber alter Freund hat uns soeben seinen Besuch abgestattet, der kleine Brodhaus. Er trägt ein ganz modernes, buntes Gewand und ist noch vollständig geordnet, als er bisher schon war, ein echter Wissensmann für tägliche Räte. Zum Lobe seiner äußeren Ausstattung etwas zu sagen, wie die Bücher nach Leipzig tragen. Es ist zu bedauern, wie es die Witma Brodhaus fertig gebracht hat, in einem Bande von 1000 Seiten so viel Wissensstoff und Anschauungsmaterial unterzubringen. Und dabei zeigt der kleine Brodhaus keine Abhängigkeit von seinem großen Bruder, der 17 Bände umfaßt. Er ist in Wort und Bild eine selbständige Schöpfung. Die Artikel der großen Konversations-Lexika erfüllen einen anderen Zweck, sie wollen studiert werden; die in den 2 Bänden des kleinen Brodhaus sind zu plötzlicher Orientierung bestimmt, sie sind so kurz als möglich. Es ist unglücklich, daß in dem vorliegenden 1. Bande gegen 40 000 Stichwörter untergebracht werden konnten neben Tausenden von Abbildungen und Karten und Extrablättern. Die Brauchbarkeit des kleinen Brodhaus ist daher eine unbestrittene. Im Kontext des Kaufmanns oder Industriellen, im Bureau des Beamten, auf dem Schreibtische des Gelehrten, im Besitze jedes Gewerbetreibenden, im Heim jedes intelligenten Arbeiters, kurz in jeder deutschen Familie fehlt etwas, wenn dieses Hausbuch fehlt. Und da der Preis von 12 M. für den statischen, reich mit Abbildungen und Karten ausgestatteten Band sehr billig ist, wird niemand von der Anschaffung dieses Universalwerkes zurückzusehen brauchen. Wo wir den kleinen Brodhaus auslagern, finden wir ihn ebenso originell wie belehrend. Drei Brustbildchen oben auf Textzeilen, Abbildungen und Karten weihen uns eine neue sehr praktische Erfindung. Trefflich sind die tausend kleinen Textabbildungen, die auf den ersten Blick einen Begriff erläutern, den man ohne Zeichnung nicht erklären kann. Und eine Fülle von bunten Karten und Kartenchen reizt zu längerem Betrachten. Deutschland allein ist illustriert mit nicht weniger als 27 Karten und 26 Nebenkarten und durch eine große Anzahl Bilder der interessantesten und wichtigsten Gebirge, Landschaften und Städte, auch eine neue Erfindung. Vierzehn, völlig neu und teilweise entzückend sind die zahlreichen Bildtafeln in schwarz und bunt, die jedem etwas bringen werden. Kirchengerechte und Entdeckungsgeschichte von Tier und Mensch, die fernsten Sterne am Himmel und die kleinsten Bazillen auf der Erde, die modernsten Maschinen und Herstellungsverfahren und die ehrwürdigsten Bauten des Altertums, die Kriegswaffen aller Zeiten und Blut und Eingeweide des Menschen, die neu entdeckte afrikanische Kolonialtrasse Ostafrika, kurzum alles ist im Bilde vereinigt, was den Benutzer des Werkes nur immer interessieren kann. Schließlich wollen wir auch die vielen Textbeilagen besonders hervorheben, die ausführliche statistische Ergänzungen wichtiger Artikel geben, die zum vollen Verständnis des betreffenden Artikels nötig sind, z. B. die höchsten Berge, Hauptdaten der Weltgeschichte in neuartiger Anordnung, Kriminalstatistik u. a. Wir wünschen dem Werke, das bedeutende Herstellungskosten verursacht haben muß, die weiteste Verbreitung, die es reichlich verdient, damit der Verlag uns immer wieder mit neuen, den eilenden Zeitereignissen folgenden Auflagen beschenken kann.



Aus der Umgegend.

+ Dohheim, 2. April. Mit dem gestrigen Tage ist die Hochdruckwasserleitung für den hiesigen Ort dem Betrieb übergeben worden. Nach vor etlichen Wochen hatte es den Anschein, als könnte die Wasserleitung zu dem bestimmten Termin nicht in Betrieb gesetzt werden, aber der unermüdlichen Tätigkeit des Herrn Bürgermeister Meißel ist es gelungen, alle Hindernisse zu beseitigen und den ganzen Ort mit gutem Trink- und Nutzwasser zu versehen. — In diesem Jahre kommen 48 Knaben und 48 Mädchen zur Konfirmation. Wegen der großen Zahl erfolgt dieselbe getrennt und zwar werden die Knaben am Palmsonntag und die Mädchen am Ostermontag konfirmiert.

+ r. Franckenstein, 2. April. Das Anwesen des Herrn Simon Schneider hier, an der Dohheimer-Burgstraße gelegen, bestehend aus dem Restaurant „Gambirinus“ mit großem Saalbau und mehreren Baulägen, ging durch Kauf an den bisherigen Pächter des Restaurants, Herrn W. Gildert, über. Der Kaufpreis beträgt 30 300 M. — Am nächsten Sonntag, mittags 12½ Uhr, findet auf dem Rathaus hier die ordentliche Generalversammlung der hiesigen Spar- und Darlehnskasse statt.

+ Winkel, 4. April. Auf Veranlassung des hiesigen Lokalgewerbevereins wird Herr Leusch aus Wiesbaden am Sonntag, 8. April, abends 8 Uhr, im Saale des Herrn J. Meißel einen hochinteressanten Lichtbildervortrag halten über „St. Gotthardsbahn und -Pöhl“ und als kinematographisches Schlussstück „Die Reise von Paris nach Monte Carlo“. Vereinsmitglieder haben freien Eintritt und können ein Familienmitglied frei einführen; Nichtmitglieder des Vereins zahlen 30 Pf. Eintrittskarten werden den Mitgliedern im Laufe dieser Woche zugestellt und sind streng persönlich. — Die Prüfung an der hiesigen Fortbildungsschule wird am 21. April, nachmittags 4 Uhr, von Herrn Prof. Laub aus Wiesbaden abgehalten.

+ Taub, 3. April. In der Nähe von Taub, an der sog. „Schottel“, tieh ein Floß mit einem Schiffe zusammen. Bei dem Anprall wurden einige Stämme abgerissen und trieben den Rhein talwärts. Sie wurden zum größten Teil von Pionieren und anderen Leuten gelandet. Die nicht aufgehobenen Stämme trieben ohne Schaden anzurichten durch die Schiffbrücke bei Koblenz weiter talwärts.

+ n. Braubach, 3. April. Heute verstarb hier der Tagelöhner Ch. Weigel infolge Morphinumvergiftung. Der Verstorbenen, dem vom Arzt Morphinum verschrieben worden war, kam gestern abend nach Hause und nahm entgegen der ärztlichen Anordnung, ein ganzes Gläschen Morphinum ein. Nach einigen Stunden war er eine Leiche. — Heute nachmittags erfolgte hier die Reuenaufnahme der schulpflichtigen Kinder. Aufgenommen wurden im ganzen 54 Kinder. — Bei der heutigen Schöffengerichtssitzung wurde wider den unter dem Namen „Schöferkönig“ in hiesiger Gegend bekannten Josef Lange aus Bergen in Westfalen verhandelt. Lange hatte, wie bereits gemeldet, dem ihn nach seinem Namen fragenden Gendarmen aus Weier ohne weiteres mit einem schweren Knüttel Schläge auf den Kopf verjagt. Das Gericht kam zu der Überzeugung, ebenso der ihn behandelnde Arzt, daß der Angeklagte geistig minderwertig sei und beschloß, ihn zwecks Beobachtung seines Geisteszustandes der Heil- und Pflegeanstalt Eichberg zu überweisen. — Das Wohnhaus nebst Zubehör der Erben Jacob Vogt ging zum Preise von 6000 M. an den Bergmann August Gras von hier über.

+ Oberlahnkreis, 3. April. Eine Kohlenhändlervereinigung Ober-Niederlahnkreis und Hordheim ist hier ins Leben getreten. Der Zweck des Vereins ist, die Kohlenpreise gemeinsam und einheitlich zu regeln. — Am vergangenen Sonntag taute in der Gastwirtschaft „Zum Deutschen Haus“ hier eine Schreiner-Gesellen-Versammlung, welche von einem Herrn aus Koblenz einberufen war. Der Zweck der Versammlung war, die hiesigen Schreiner-Gesellen zu organisieren.

+ Bock, 3. April. In Nr. 76 unseres Blattes brachten wir einen Leitartikel: „Die Wehrsteuer“ in dem unter speziellem Hinweis auf die höchsten Gerichte die Behauptung aufgestellt wurde, daß industrielle Unternehmungen in der Wehr vorgehen, daß sie Übungen zwar nicht direkt verbieten, aber Tantiemen und Gehalt der Betroffenen schmälern. Hierzu schreiben uns die höchsten Gerichte, daß diese Angabe unzutreffend sei. Eine Beschränkung der Beamten und Arbeiter in ihren militärischen Verpflichtungen liege ihnen durchaus fern und befähige, wie sonstige Benachteiligungen der Wehrpflichtigen fänden nicht statt.

LOKALES

* Wiesbaden, 4. April 1906.

* Post-Paketbeförderung. Im Publikum ist vielfach die Ansicht verbreitet, daß Pakete, die mit dem Vermerk „Durch Eilboten“ gegen Entrichtung einer besonderen Gebühr bei der Post ausgeliefert werden, eine Beschleunigung in der Beförderung gegenüber den übrigen Paketendungen erfahren. Dies ist, wie uns mitgeteilt wird, nicht der Fall. Der Vermerk „Durch Eilboten“ hat, wie auch der Wortlaut erkennen läßt, lediglich die Wirkung, daß die Sendungen am Bestimmungsorte gleich nach der Ankunft durch besondere Boten den Empfängern zugeführt werden. Eine bevorzugte Beförderung der durch Eilboten zu bestellenden Sendungen findet nicht statt. Bei dieser Gelegenheit sei darauf hingewiesen, daß die Beförderung der Pakete im allgemeinen eine weniger schnelle ist, als die Uebermittlung der Briefendungen, was in erster Linie darin seinen Grund hat, daß zur Fortschaffung der Postpakete eisenbahnseitig nur eine beschränkte Anzahl der überhaupt verkehrenden Rüge zur Verfügung gestellt wird. Mit Schnellzügen dürfen Pakete teils gar nicht, teils nur insoweit befördert werden, als Beladung und Entladung der Bahnpostwagen auf der Anfangs- und Endstation erfolgt. Auch bei Personenzügen bildet die Fortschaffung der gesamten Paketmenge, welche früher durch Einstellung der postseitig benötigten Paketeinwagen gewährt war, nicht mehr die Regel, weil zur erhöhten Ausnutzung dieser Rüge für den Reiseverkehr nur noch eine ganz engbegrenzte Zahl von Postbeiwagen zugelassen wird, infolgedessen die Pakete mehr als früher mit Eilgutwagen befördert werden müssen. Es liegt daher im Interesse des Publikums, die Zeit der Einlieferung dem Postgang und der Zweckmäßigkeit der für die Paketbeförderung bestehenden Verbindungen, die bei den Postanstalten zu erfahren sind, anzupassen. Eine derartige Rücksichtnahme würde wesentlich dazu beitragen, eine bessere Ausnutzung der einzelnen Abendungsgelegenheiten zu ermöglichen, Anhängungen von Paketen in den Abendstunden an den Eisenbahnkreuzungspunkten zu vermeiden und die unaufgehaltene regelmäßige Weiterbeförderung der Sendungen nach den Bestimmungsorten zu erleichtern. Für die Fälle, in denen eine Paketendung mit Beschleunigung dem Bestimmungsorte zugeführt werden soll, besteht bei der Postverwaltung die Einrichtung der „Dringenden Pakete“. Als bringend bezeichnete Pakete werden mit allen Rügen (auch Kurier- und Schnellzügen), soweit diese zur Post-

beförderung unter Begleitung von Postpersonal überhaupt benutzt werden, versandt und am Bestimmungsorte sofort bestellt. Für bringende Pakete wird neben dem gewöhnlichen Porto eine besondere Gebühr von 1 M. und 2 Pf. das Eilbestellgeld erhoben.

* Die Kochkiste. Es wird uns geschrieben: Der Frühling steigt in die Berge und der Mensch, der den ganzen Winter in der dämmigen Wohnung verbrachte, eilte ins Freie, um die Herrlichkeiten der Natur zu genießen. In der frischen Luft macht der Körper eine Genesung durch, denn man kann das Ueberleben der Zellen mit Kohlenfäure während der Wintermonate ganz wohl als eine Vergiftung bezeichnen. Am meisten der Erholung bedürftig sind zweifellos die Hausfrauen, die an Küche und das Zimmer geknüpft sind und gerade denen ist der Besuch der Matten und Auen meist verjagt, weil des Lebens große und kleine Bedürfnisse eben ihr gebieterisches Galt zurufen. Wie oft hört man sagen, ich ginge jeden Tag hinaus, wenn es mir die Zeit erlaube, so aber muß ich auf vieles verzichten und höchstens am Sonntag nachmittags etwas nachholen. Und doch kann auch die angestrengteste Hausfrau sich täglich im Freien ergehen, wenn sie nur ihren Haushalt in der richtigen Weise leitet. Eine geradezu unübertreffliche Gehilfin ist ihr dabei die Kochkiste, die ihr einen großen Teil der Hauptarbeit, des Kochens, abnimmt. Man kocht eine Speise etwa 20 Minuten an, bringt sie im Topf in die Kochkiste, und überläßt dieser das Weitere. Wenn Essenszeit ist, öffnet man sie und nimmt die fertigen Speisen heraus. Dazu kommt eine enorme Ersparnis an Heizungsmaterial, die bei den heutigen Preisen gar nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Leider sind gerade die Arbeiterfrauen am wenigsten mit dem Wesen der Kochkiste bekannt und doch sollten sie alle in deren Besitz sein, umso mehr, als man aus jeder alten Kiste eine Kochkiste herichten kann. Um diese legendäre Einrichtung den weitesten Kreisen bekannt zu machen, läßt der Verein für volkstümliche Gesundheitspflege (Naturheilverein) Donnerstag, den 5. d. M., abends 8 Uhr, im Rathaus des Rathauses einen öffentlichen Vortrag halten und zwar von Frau Amalie Lieber aus Mannheim, die bereits im verfloßenen Jahre an gleicher Stelle über die Kochkiste sprach und diese praktisch vorführte. Da der damalige Besuch ein so ungemein starker war, so glaubt der Verein, einem allgemeinen Bedürfnisse Rechnung zu tragen, wenn er bei Beginn der Saison wieder für die Kochkiste Propaganda macht. Jemand ein materielles Interesse ist ausgeschlossen, denn Rednerin spricht nicht etwa für eine Fabrik, sondern gibt Anleitung zur Selbstherstellung der Kiste. Zur Deckung der Kosten wird deshalb nur der geringe Eintrittspreis von 30 Pfennigen erhoben. Alle Hausfrauen seien deshalb auf den Vortrag aufmerksam gemacht.

Künstlerische Photographie. Karl Schipper, 31 Rheinstr. 31. Tel. 2763

Geschäftliches.

— Ringen a. Rh. In den letzten Tagen des März fanden am rheinischen Technikum im Verein des Staatskommissars Herrn Geh. Baurat Linde die Ingenieurprüfungen statt. Von 84 Kandidaten, die sich gemeldet hatten, bestanden 75, darunter 3 mit der Note „recht gut“. Das Sommersemester beginnt an der genannten Anstalt am 23. April.

St. samt Frauenstein.

Geboren: Am 4. März dem Fuhrmann Heinrich Malz hier e. L. Elisabeth. Am 7. März dem Tücher Joh. Demant e. F. Karoline. Am 9. März dem Maurer Fried. Edrich e. L. Margaretha. Am 16. März dem Maurer Anton Ott III e. C. Anton Johann. Am 24. März dem Schuhmacher Heinrich Ott III e. C. Peter Josef. Am 21. März dem Tücher Georg Schwaab e. L. Marie.

Getraut: Am 17. März der Witwer Heinrich Wagner von hier mit Lena Wilhelmine Ohlenmacher vom Wallbach.

Gestorben: Am 19. März Peter Hofmann, Sohn des Anheers Christian Hofmann hier, 6 Monate alt. Am 24. März Heinrich Ott, Sohn des Landwirts Heinrich Ott IV hier, 4 Monate alt.

Wiesbaden, Langgasse 31.

Wiesbaden, Langgasse 31.

Zur Konfirmation

passendste Gelegenheits-Geschenke.

Größte Auswahl in Uhren, Broschen, Ohringen, Ketten, Ringen, Kreuzen u. s. w.

Karl Schmidt & Cie.,

Inh. Gebr. Schmidt,

Uhrmacher — Juweliere.

Eigene Reparaturwerkstätte im Hause.

Reizende Neuheiten in

gehäkelten und gestrickten

Kinder-

Jäckchen, Röckchen, Kleidchen, Häubchen, Strümpfe und Schuhen.

Größte Auswahl zu billigsten Preisen.

L. Schwenck, Mühlgasse 11/13.

8956



* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 80.

Donnerstag, den 5. April 1906.

21. Jahrgang.

Schatten.

Roman von B. v. d. Lanken.

Fortsetzung.

[Nachdruck verboten.]

„Geben Sie,“ sagt Isa, die Hand nach dem Glase ausstreckend. Felsenbach sieht, daß diese Hand zittert; noch ahnt er das Furchtbare nicht, aber instinktiv entzieht er das Glas ihrer Berührung, schellt, befiehlt dem eintretenden Diener, frisches Wasser zu bringen und bei Sr. Durchlaucht zu bleiben, dann wendet er sich zur Tür, die in das Vorzimmer führt. Der Prinz ist matt in die Kissen zurückgesunken, teilnahmslos gegen das, was sich um ihn herum zuträgt, aber Isa hat die Situation begriffen. Mit fliegenden Schritten folgt sie Felsenbach; er steht am Fenster, um den Inhalt des Glases genauer zu prüfen.

„Wirkwürdig, Baronin,“ wendet er sich zu ihr, „das Wasser war mit irgend einer weißlichen Substanz vermischt; ich werde Doktor Lentheim,“ so hieß der Leibarzt des Prinzen, „bei seiner Rückkehr von Straßburg die Wahrnehmung mitteilen, und den Rest zur Untersuchung übergeben.“

Und wieder ruhten seine Augen auf ihr, und diesmal wirklich forschend, erstaunt — das Frauenantlitz da vor ihm erscheint schreckhaft verzerrt, und es ist ihm, als höre er die Zähne Isas wie im Fieberschauer aneinander schlagen.

„Nein, nein — nicht Lentheim geben,“ ringt es sich endlich über ihre Lippen, „nicht Lentheim —“

„Isa?“

Er sagt nur dies eine Wort, es liegt eine angstvoll entschulte Frage darin, ihr aber klingt daraus eine entsetzliche Anklage entgegen, und wie ihr Richter erscheint ihr die hohe, stolze Männergestalt, ein Richter, vor dem keine leeren Phrasen, kein Leugnen Stand hält; die Arme gegen ihn ausstreckend, bricht sie zusammen, und in verzweiflungsvollem Stöhnen flüstert sie:

„Gnade, Rupert, Gnade — Barmherzigkeit!“ Sie sinkt vornüber, ihre Stirn berührt den Boden: jetzt erst kommt Felsenbach eine Erkenntnis der Wahrheit.

„Isa — um Gottes willen, das, das kann ja nicht möglich sein, sage, daß es nicht ist,“ ruft er.

Er erhält keine Antwort; der herrliche, stolze Frauenkörper liegt regungslos wie gebrochen zu seinen Füßen. Er beugt sich hinab und hebt sie auf und trägt die Leblose zu einem Sessel, ihr Haupt sinkt schwer in die seidenen Polster, sie schlägt die Augen auf, und diese Augen sagen ihm alles. Er schaudert und doch kann er eines eigenartigen Gefühls sich nicht erwehren. Diesen zuckenden, halb geöffneten Mund hat er einst geküßt, dieser Mund hat Worte süßer, hingebender Liebe zu ihm gesprochen, diese tiefen, unergründlichen Augen waren seine Welt — in diesem Weibe sah er die Verkörperung alles Besseren, was schön, gut und edel, und dies Weib — eine Verbrecherin! — es durchriefelt ihn eiskalt; von allen schweren Stunden seines Lebens ist dies die schwerste, die dunkelste — er weicht langsam zurück und lehnt sich an die Wand.

„Rupert, vergiß,“ bittet Isa, „ich habe ja nie geahnt, wie sehr ich dich liebte. — Was ich tat — ich tat es um dich. Sag es, Rupert,“ rief sie mit plötzlich ausbrechender Leidenschaft, „sag, hast du ganz aufgehört, mich zu lieben, gibt es nichts,

was dich zu mir zurückführen kann — nichts?“

„Nichts, Isa!“

Ein krampfhaftes, unterdrücktes Schluchzen entringt sich ihrer Brust.

„Isa,“ sagt er ernst, aber nicht hart, „ich habe dich einst geliebt, du wußtest nicht, wie sehr, und du selbst bist schuld, daß diese Liebe in meinem Herzen gestorben ist. Die Erinnerung an dies kurze Glück, das du mir gegeben, ist nicht ganz erloschen, es läßt mich ein milder Richter sein, und das Entsetzlichste dieses Tages soll mit dem Sinken desselben begraben werden zwischen dir und mir. Den Prinzen werde ich zu schützen wissen.“

Sie hat sich aufgerichtet; Schmerz und Stolz kämpfen auf ihrem Antlitz.

„Keine Sorge um seinetwillen,“ sagt sie bebend, „für meine Liebe hätte ich zur Verbrecherin werden können, deinen Besitz wollte ich erringen, und wenn nicht anders, meine Seligkeit hätte ich dafür gegeben — das ist nun vorbei, ganz und für immer. Meine Zukunft wird qualvoll bleiben, ob an seiner Seite, ob ohne ihn; was kann sein Tod mir nützen — was sein Leben mir schaden?“

Rupert antwortet nichts; er tritt an den Tisch, auf den er das Glas gestellt, ergreift es und schleudert es in weitem Bogen hinaus auf den Schlosshof — es zerfällt auf der Steinpflasterung, und der herabströmende Gewitterregen verlöscht die verhängnisvollen Spuren, die noch an den Scherben haften.

Das Wetter ist vollends heraufgezogen; vom dunklen Himmel zuden die Blitze in leuchtendem Biddad hernieder, der Donner rollt, und der Sturm wühlt in den Fluten der Ill und zerhaut die Kronen der Parkbäume.

Tage kommen und Tage gehen, und jeder steigert die Qualen des Kranken, jeder führt den Greis ein Stück weiter auf dem dunklen Wege des Todes — bis der letzte anbricht.

Ein stiller, warmer Sommertag. Felsenbach hält die erhaltende Hand des Prinzen, Doktor Lentheim steht am Fußende, die Baronin Tromsau sitzt in einem kleinen Sessel zur Seite des Bettes; die vorausgegangenen Leiden haben die Kräfte des Kranken erschöpft — das Ende wird leicht sein, hat Doktor Lentheim gemeint.

Prinz Adolf ruht regungslos in den Kissen, ein leiser, röchelnder Atem verrät, daß noch Leben in dem abgekehrten Körper ist, die Augen, halb geschlossen, sind matt und stier.

Sekundenlang steht der Atem ganz aus. — Isa beugt sich vorwärts, mit einem seltsamen unruhig forschenden Ausdruck ruhen ihre Blide auf dem Antlitz. Wie fahle Schatten gleitet es darüber hin, Rinn und Nase treten scharf hervor, die Augen sinken tiefer in die Höhlen. Schaudernd weicht sie zurück, fragend blickt sie auf Felsenbach, dann zu dem Arzt empor.

„Welche Veränderung,“ flüstert sie kaum hörbar, „wie ein Schatten liegt es auf dem Gesicht.“

„Lassen Sie sich, Baronin, es ist gleich vorüber; die Schatten des Todes sind's,“ sagt Lentheim ebenso leise.

Ein felsenfestes Vertrauen.

Albert Berghaus hatte seinen Blick auf das Antlitz des jungen Mädchens gerichtet, das vor einigen Wochen eingewilligt hatte, sein Weib zu werden. In seinen Augen spiegelte sich die ganze Liebe, deren eine junge, warmblütige und begeisterte Natur fähig ist.

„Mein Lieb,“ sagte er dann in zärtlichem Tone, „wir waren bisher so sehr in uns selbst und in die neue Freunde versunken, die über unser Leben gekommen ist, daß wir seit unserer Verlobung an nichts anderes gedacht haben, als an die große Liebe, die jeden flüchtigen Augenblick unseres Daseins erfüllt hat. Glaube aber deshalb nicht, daß ich die ernstere und wichtigere Seite unseres späteren Ehelebens außer acht gelassen hätte. Du bist in einer Atmosphäre des Reichtums aufgewachsen und großgezogen, die für Dich eine Menge sonst überflüssiger Dinge zu einem Lebensbedürfnis gemacht hat. Ich bitte Dich, überzeugt zu sein, daß unsere demnächstige Verheiratung darin keinen Wechsel herbeiführen soll. Um mich deutlicher auszudrücken, in wünsche, daß Du in bezug auf Kleider, Schuhe, Hüte, Handschuhe und sonstige Sachen, an die Du gewöhnt bist, im gleichen Ueberschuß wie bisher lebst.“

„Aber glaubst Du,“ antwortete das junge und schöne Geschöpf, und ihre Augen leuchteten vor Befriedigung, „glaubst Du wirklich, lieber Albert, daß in dieser Beziehung alle meine Wünsche erfüllt werden können, wo Du mir doch selbst gesagt hast, daß Dein Einkommen ziemlich beschränkt ist?“

Ihr Bräutigam blickte sie mit dem festen Blicke eines Menschen an, dem Mangel an Selbstvertrauen etwas Unbekanntes ist.

„Ich bin davon überzeugt,“ rief er aus und ergriff ihre beiden Hände. „Fürchte dieserhalb nichts! Soweit ich Deinen Takt, Deine Geduld gegenüber den größten Schwierigkeiten, Deine Ueberredungsgabe und Deine Geschicklichkeit kenne, das Eisen zu schmieden, solange es heiß ist, habe ich das felsenfeste Vertrauen, daß Du Deinen Vater immer dazu bringen wirst, Dir alles zu schenken, was Dein Herz sich nur wünscht.“

Humor.

Leichte Arbeit: „Wissen Sie vielleicht, was unser alter Freund August Fätsche eigentlich treibt? Von dem habe ich lange nichts gehört.“

Linke: „Der? Der zieht jetzt mit einem Zirkus herum.“

Pieffe: „Mit einem Zirkus? Das muß aber doch schwere Arbeit sein.“

Linke: „Gar nicht. Er braucht nur zweimal jeden Tag seinen Kopf dem Löwen in den Rücken zu stecken.“

Eine passende Stellung. Geschäftsmann: „Was wünschen Sie?“

Stellungsuchender Kommis: „Ich wollte fragen, ob Sie nicht einen Kommis nötig haben.“

Geschäftsmann: „Ich bedaure. Ich mache meine schriftlichen Arbeiten alle selbst.“

Kommis: „So? Das würde mir gerade passen.“

Eile nötig. Pieffe (zu seinem Freunde Kulicke, der mit einem großen Paket in der Hand an ihm vorüberrennt): „He, Kulicke! Wohin denn so eilig?“

Kulicke (ohne sich aufzuhalten): „Keine Zeit! Meinen Hut für meine Frau geholt. Ich muß eilen, daß ich nach Hause komme, bevor er aus der Mode ist.“

Die unhöfliche Kinderfrau. Junge Mutter: „Finden Sie, daß das Baby mir ähnlich sieht oder meinem Mann?“

Kinderfrau: „Es sieht Ihnen ganz ähnlich. Der gnädige Herr ist ein so wunderschöner Mann.“

Am nächsten Tage stand in der Zeitung folgendes Inserat: „Gesucht für sofort: Eine zuverlässige Kinderfrau von höflichen Manieren.“



Der vorsichtige Pantoffelheld.

Gattin: „Hast Du nicht auch ein Geräusch gehört?“

Gatte: „Wenn Du es wünschst — gewiß!“

Der beste Beweis.

Herr des Hauses (zum Dienstmädchen): „War ich denn nicht so stark bezeugt, Rosa, als ich gestern nach Hause kam?“

Dienstmädchen: „Das will ich meinen, gnä' Herr — sogar Ihre Frau haben Sie geküßt!“

Kasernenhofblüten.

„Machen Sie doch nicht so ein erstauntes Gesicht wie ein Zebra, das von einem Afrikareisenden als Linienblatt kennnt wird!“

Trepows Studien für die Duma im Deutschen Reichstag. Vallestrem: „Also — so stehe ich, wenn ich einem Redner das Wort abschneide.“

Trepow: „Aber was tun Sie, wenn — er schießt?“

Modern.

Dienstmädchen: „Mit meiner Gnädigen wirds immer besser. Gestern erwische ich sie, wie sie meine neue seidene Bluse an hat.“

Fatales Zusammentreffen.

„War während meiner Abwesenheit jemand da?“ „Natürlich, Herr Baron! . . . Der Postbote war da und hat Geld gebracht . . . und der Gerichtsvollzieher war auch da — der hat's gleich wieder mitg'nommen!“

Während des Scheidungsprozesses.

„Sag', Kleine, wem gehörst Du denn eigentlich?“ „Das wissen Papa und Mama selbst noch nicht!“

Belohnung.

Untersoffizier: „Weil man heute morgen alles so gut geklappt hat, wollen wir jetzt mal die Übungen mit der Front gegen die Wurstfabrik machen.“

Fatale Unterbrechung.

„Nun, haben Sie die Rätin im Kaffeebränzchen kennen gelernt?“

„Nur halb!“

„Wieso?“

„Weil sie mitten drin selbst gekommen ist!“

Mißverständnis.

Herr: „Es ist doch schön hier auf dem Lande, man fühlt sich freier.“

Dame: „Ach, bitte, sprechen Sie mit Mama!“

Macht der Gewohnheit.

Lehramtskandidat (nachdem er seine Braut herzlich geküßt hat): „Und nun, liebe Emma, wiederholen wir!“

Erkannt.

Junger Lebemann (der um die Hand der Bankierstochter anhält): „Das eine stelle ich aber als Bedingung, . . . die Hochzeit müßte längstens innerhalb acht Wochen sein!“

Bankier: „Na, . . . na, . . . nur nicht gar so eilig! . . . Ich gebe Ihnen halt unterdessen einen — Vorschuß!“

Humor des Auslandes.

„Angeklagter, wie kamen Sie dazu, das Automobil zu stehlen?“

Herr Richter, ich trug mich damals mit Selbstmordgedanken!“

Unter Studenten.

„Du, Dein Anzug sieht so tadellos und sieht so elegant aus, wo hast Du Dir den machen lassen?“

„Hier, beim ersten Schneider natürlich.“

„Was kostet er denn?“

„Ja, das weiß ich wirklich nicht, das erfahre ich immer erst auf dem Amtsgericht.“ —

Vexierbild.



Wo ist der dritte Räuber?

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt Emil Womert in Wiesbaden. Verantwortlich für die Redaktion: Chefredakteur Moriz Schäfer, Wiesbaden.

Der Humorist



Freibellage zum «Wiesbadener General-Anzeiger».



Nr. 14.

Donnerstag, den 5. April 1906.

21. Jahrgang

Humor im Berliner Gerichtssaal.

Nachdruck verboten.

Starker Tabak.

Gegen ein polizeiliches Strafmandat in Höhe von 5 Mark hat der Maler Strobl gerichtliche Entscheidung angerufen. Strobl soll in der Nacht vom 14. zum 15. Januar groben Unfug getrieben haben.

Richter: Sie fühlen sich also zu unrecht bestraft?

Strobl: Radierlich sonst hätt' ich doch die fünf Meter abgeladen und fertig ist de Laube.

Richter: Sollte das nicht wirklich das Einfachste, das Beste sein?

Strobl: Det Einfachste wol, det Beste aber nich. Un det will ich mal klar verdemonschtrieren. Ich wohne in de Pallas und war an 14. Januar bei mei' Freund seine Zette ihr'n Geburtstach us'n Wedding. Et wurde so jejen viere Nachts, wie ich mir us'n Zubehewech machte. Ich wollte zu Fuß jejen, weil ich man bloß noch zwanzig deutsche Reichspenn'je in mein' Zeldschrank in meine lose Hosentasche zu klumpen hatte. Nu is det von Wedding nach de Pallas 'n janget Ende. Aber ich Nachte, eenmal kommste doch zu Hause. Us eenmal fung det an zu rejen, immer mit Schnee mang, et war'n Hundewetter, 'n fleen Baden hatte ich ooch wech, also wie ich an de Invaliden- und Chausseestraßen-Ende komme, da lauscht ganz jemächlich der olle Kasten von Nachtomdebums vorbei. Ich semeliere nu, soll ich werkluch un wahrhaft'jen Jott det Ende loosen bei det Sauwetter, oder soll ich for mein leztet Vamöjen mit 'n Nachtomdebums fahren wie 'n Ferscht? Un der Ferscht hat jesiecht. Ich hopfe rin in den Kasten, et war so 'n dreiteiliger, Stube, Kammer un Küche, ich rin in de Stube, mache mir't behächlich un rooche mir ooch meine fleene Pfeife an; ich habe se hier, det is se. Ne ganze fleene Pipe, dut keen Menschen wat zu leide. Aber kaum, det ich ihr in Brand hatte, da schreit so 'ne olle bowe Frau nach'n Schaffner. „Et derste nich in't Innere jeroocht werden!“ jaacht zu mir der Schaffner. „Quasch!“ sage ich un passe weiter.

Richter: Das war sehr unrecht von Ihnen.

Strobl: Jott bewahre! Denn wissen Sie't wol nich, Herr Richter, det in Nachtomdebums merchtendeels jeroocht wird, un weil mir nu ferchterlich roocherig zu Jemiete war, da schmoockt' ich eben weiter un nich zu Inapp. Det ganze Innere, det war schon von Nooch, von Dampf, eene Wolke; alle Leite in Omdebums fungen schon an zu husten. Da kam wieder der Schaffner rin un meente: „Et derste nich in't Innere jeroocht werden!“ Aber meine Meinung war andersch, dadrum roochte ich weiter. Da schmiß mir der Schaffner raus, det heecht er alleene hätte bei ja nicht jeschafft, zwee Herrn, die haben mit zuefacht. Wie ich nu uf de Straße war, et war so bei de Karlstraße in die Fejend, da merkte ich, det ich nu ganz un jar der Feblahmeierte war, denn noch mal hatte ich doch keene zwanzig Pennje zu vohanden. Ich warte aber doch us'n nächsten Nachtomdebums un steije in. Ich zeichte nu mein allet Buljet von vorjen Wagen, aber daduruf ließ mir der Schaffner nich fahr'n, sehte mir an de Olle Pfeijelstraße ab, ooch wieder mit Gewalt. Un da schimpfte ich denn los. Un da kam ooch bald 'ne Herde Wechens um mir rum un Kerle ooch, un wenn ich schimpfte, da johlten die un schrieen immer: „Fest, Aujust, feste!“ Dabei heeche ich Willem. Na, wie det Fejohle un Febrille so doll war, det ich meine eijnen Wörter nich mehr hören konnte, nahm mir 'n Schuchmann mit uf de Wache. Un acht Dage druf frieje ich de Aktien von zwejen fünf Mark Strafe. —

Strobl muß aber doch zahlen, denn es bleibt bei der Strafe.

Strobl: Jut, dann war ich verleichte doch nich in mein Recht. Aber Nachtomdebums fahre ich werkluch un wahrhaft'jen Jott nich mehr, un wenn, dann stede ich mir keene Pfeife mehr an, det war doch 'n bisken starker Tobak.

In Schwieriger Lage.

„Es ist einfach schrecklich!“ erzählte Fräulein Käthe Kullman ihrer besten Freundin. „Einfach schrecklich!“ Du kennst ja auch die beiden Herren Albert und Rudolf Schwalbe. Es sind Zwillinge und sie sind absolut nicht voneinander zu unterscheiden. Selbst ihre eigene Mutter weiß sie nicht auseinanderzuhalten. Sie haben mir beide schon seit einiger Zeit eifrig den Hof gemacht, aber ich bin nicht imstande, zu sagen, wer mir am häufigsten Blumen gebracht hat. Albert Schwalbe hat die Dummheit begangen, eine alte Erbtante empfindlich zu beleidigen. Aus Rache dafür hat diese ihn in ihrem Testament übergangen und ihr ganzes Vermögen, ungefähr eine halbe Million, dem Rudolf Schwalbe vermacht. Ich habe mich eigentlich von Anfang an mehr zu Rudolf hingezogen gefühlt, natürlich nicht, weil er der reichste ist. Ich finde es verächtlich, wenn ein Mädchen des Geldes wegen heiratet. Aber Rudolf hat in seinem Wesen etwas, das mir sympathisch ist. Ich fühle das jedesmal, wenn ich die Gewißheit habe, daß er und nicht sein Bruder mir Aufmerksamkeiten erweist.

Gestern abend kommt nun einer der beiden zu uns auf Besuch. Ich hätte aber beim besten Willen nicht sagen können, woscher von beiden es war. Als Mama einen Augenblick den Saal verließ, benutzte er die Gelegenheit, fiel mir zu Füßen und fragte mich, ob ich seine Frau werden wollte. Ich war einer Ohnmacht nahe. Ich wollte keinen Irrtum begehen und nicht dem mein Jawort geben, den ich nicht liebte. Ich befand mich in einer fürchterlichen Verlegenheit. Du kannst gar nicht erraten, auf wie schlaue Weise ich vorging, um herauszubekommen, welcher von den beiden abscheulichen Zwillingen vor mir auf den Knien lag. „Oh, Rudolf!“ flüsterte ich aufs Geratewohl, um zu sehen, welche Miene er dabei machen würde. Die Art und Weise, wie ihm das Blut ins Gesicht stieg, steigerte meine Zweifel aber noch. War er rot geworden, weil ich ihn so vertraulich bei seinem Vornamen genannt hatte, oder weil er sah, daß ich ihn mit seinem Bruder verwechselte. Da auf einmal kam mir ein glücklicher Gedanke wie eine Erleuchtung von oben. Ich sagte ihm, ich hätte eine äußerst dringende Arbeit vor und bat ihn, er möchte mir schreiben. Dann müßte er, dachte ich mir, den Brief doch mit seinem Namen unterzeichnen und so allen meinen Zweifeln ein Ende machen.

Nun! Heute morgen habe ich seinen Brief erhalten. Und weißt Du, wie er sich unterzeichnet hat? „Ihr ergebenster Sie wissen ja wer.“ Dieser Tölpel! Als wenn ich nicht schon eine schlaflose Nacht verbracht hätte, um zu wissen, wer er ist.“

Ja wird wachsbleich, ihre Hände krampfen sich um die Lehne des Sessels, sie biegt den Kopf nach hinten, aber wie durch geheime Macht gebannt, hasten ihre Blicke auf dem Sterbenden. Ein tiefes Röcheln, dann leiser und tiefer, nach zehn Minuten ist alles vorüber. Rupert Jellenbach drückt dem fürstlichen Freunde sanft die Augen zu, dann verläßt er, von Lentheim gefolgt, das Gemach. Die Witwe ist mit der Leiche allein, und sie, die alles verspottet und für nichts geachtet, was das Höchste und Heiligste ist im Leben, jetzt allein an diesem Sterbebett, allein mit diesem Toten überkommt sie eine furchtbare Angst, ein Entsetzen, das sie bis in Innerste erbeben läßt. Es ist ihr, als müßten diese blaffen Lippen sich öffnen und ihr das Wort „Mörderin“ entgegenschreien und als müßten diese kalten, abgekehrten Hände sich wie abwehrend gegen sie ausstrecken, denn zur Mörderin war sie geworden an diesem Greise, wenn nicht gnädige Fügung — ein Zufall, wie sie es nannte — ihr freventliches Tun zu Schanden gemacht hätte. Und nun ist er tot — und wenn die Heimgegangenen es vermögen, in die Herzen derer zu schauen, die da zurückbleiben, dann wußte er jetzt alles: ihr Fehlen, ihr Heucheln und ihre Sünde, die furchtbare Sünde, daß selbst sein halbverlöstes Leben ihr nicht heilig gewesen. — Draußen zog eine Wolke über die strahlende Sonne, der lichte Glanz, der das Gemach erfüllt, erlosch; es wurde dunkler um Isa und wieder zog es wie ein Schatten über das starre Totenantlitz, ein Ausdruck ernster Strenge lag auf der hohen Stirn.

Isa schlug die Hände vors Gesicht.

„Barmherzigkeit, Gott — Barmherzigkeit! Vergib, Adolf — vergib — o!“ Ein wilder Aufschrei entrang sich ihren Lippen, sie brach neben dem Lager zusammen. Doktor Lentheim, der sich im Vorzimmer aufhielt, hatte den Schrei gehört; mit Hilfe der Kammerfrau wurde Isa in ihr Schlafzimmer gebracht und auf eine Chaiselongue gebettet.

Als sie aus ihrer Ohnmacht erwachte, richtete sie sich auf. —

„Zieh' die Vorhänge zurück,“ rief sie angstvoll ihrer Dienerin zu, „es ist so dunkel im Zimmer. Es soll hell um mich sein, ganz hell. So“ — sie atmete wie befreit, als der Sonnenschein zu ihr hereinflutete — „so ist's schön. Licht — Luft — o! Das tut gut!“ und, sich angstvoll umschauend, flüsterte sie:

„Nur keine Schatten — keine Schatten!“

Behtes Kapitel.

Nach tagelang wütenden Stürmen, die die Insel Capri umbraust und den Verkehr mit dem italienischen Festlande abgeschnitten hatten, war nun vollständige Windstille gefolgt; das Meer, das gestern noch wild brandend in tollem Wirbel seine Wogen in überstürzender Hast bis weit auf den Strand der Marina hinaufjagte, lag still und friedlich, und der blaue Himmel spiegelte sich darin. Und welch' ein Himmel — von welch' intensiv leuchtendem Blau, über einem wunderbar schönen Landschaftsbilde gewölbt. Scharf zeichneten sich die Küstenlinien des Meerbusens von Neapel ab, friedlich lag der Vesuv, eine dünne, kerzengerade Rauchsäule ausstoßend, auf der Landzunge zwischen Pitronen- und Drangewaldchen weiße, glänzende Häuser; weiterhin gleitet der Blick über den Golf von Salerno, über die Riffe der „Sirenen-Insel“ und jenseits Salernos über die Ruinen von Pästum — und all' dieses ist überflutet vom hellsten Sonnenlicht, umschmeichelt von lauer, weicher Frühlingsluft.

Hierher, auf dies entzückende Eiland, hatte sich Gabriele v. Jellenbach geflüchtet, um in der göttlich schönen Natur, ungehemmt durch gefällige Pflichten, neugierige Blicke und mehr oder minder boshafte Bemerkungen, Erholung für ihre überreizten Nerven und Ruhe für ihr krankes, totnübes Herz zu finden; sie hatte ihr Kind bei sich und Ulrike begleitet sie. Im Hotel bewohnten sie einige elegante Zimmer, speisten an der table d'hôte, lebten aber im übrigen mehr zurückgezogen und standen nur mit wenigen Bewohnern des Hotels auf oberflächlich-freundlichem Verkehrsfuß.

Gabi litt unsagbar unter der Trennung von ihrem Gatten; mehr denn je war sie in einer schwankenden, hilflosen Gemütsstimmung, und aus dieser Stimmung heraus lehnte sie sich nur um so fester an Ulrike, die ihren ganzen Einfluß aufbot, Gabi in dem einmal gefaßten Entschluß einer vollständigen Lösung ihrer Ehe zu bestärken. Ulrike Neuchlin stand unentwegt in ihrem Haß und in ihren feindseligen Empfindungen Rupert gegenüber, und sie betrachtete das Leid, das ihn nun durch Gabi traf, als gerechte Sühne für das durch ihn vernichtete Leben Leos.

Gräfin Natalie lebte indessen in Berlin; sie korrespondierte gewissenhaft mit den Töchtern, doch hatte sie den Vorschlag, dieselben zu begleiten, entschieden abgelehnt. Sie konnte Gabis Handlungsweise weder verstehen, noch billigte sie diese, und da es ihrem stolzen, graden Sinn widerstrebte, anders zu sprechen,

als sie dachte, oder auch nur durch Schweigen eine ihr mißfällige Handlung anscheinend zu sanktionieren, so hätte das Zusammenleben sich zu einem für alle Teile peinlichen und aufregenden gestaltet, und um dies zu vermeiden, blieb sie den Töchtern fern. Auch Eberts hatten sich von Gabriele mehr zurückgezogen, und sie konnte es sich nicht verhehlen, daß man ihre Trennung von Rupert hart verurteilte. Wie litt sie selbst aber darunter, wie liebte sie den Gatten, und wie war es ihr doch immer wieder unmöglich, sich ein ferneres Zusammenleben mit ihm zu denken.

So hatten sich in qualvoller Seelenpein Wochen an Wochen gereiht, und Gabi stand eines Abends lebensmüde auf dem Balkon ihres kleinen Salons und blickte auf das herrliche Landschaftsbild hinaus. Der Nachmittag war schon ziemlich weit vorgerückt, in zwei Stunden sank der Sonnenball ins Meer, und es wurde im Hotel die Mittagstafel zugerichtet; Ulrike hatte sich zu kurzer Ruhe in ihr Zimmer zurückgezogen, die Wärterin spielte auf dem kleinen Teppich des Salons mit der kleinen Rita. Gabi hatte am Morgen einen Brief von Eva Ebert erhalten, und er war die Ursache, daß jetzt langsam Tränen um Tränen aus den Augen der jungen Frau rollten. Zum ersten Male hatte Evi in diesem Briefe Ruperts Erwähnung getan, es geschah nur mit wenigen Worten, aber sie hatten Gabi tief und schmerzlich berührt.

„Er leidet sehr,“ schrieb Evi, „und trägt es wie ein Mann in dem Bewußtsein, daß sein trostloses Geschick ihn ohne sein Verschulden trifft. Aber wie willst du, Gabi, es vor deinem Kinde verantworten, daß du ihm den Vater nimmst, wie vor Gott, daß du die heiligsten Bande zerreißest, einem edlen Vater sein Kind raubst.“

Diesen Brief hatte Gabi erhalten, als Ulrike abwesend war, und sie hatte ihn nicht gezeigt. Das Tauchen der kleinen Rita ließ sie sich umwenden und in die geöffnete Tür treten. Das Kind saß auf dem Teppich und griff nach einem bunten Ball, den die Wärterin ihm entgegenhielt; als Gabi eintrat, lachte es der Mutter zu und langte mit den biden weißen Händchen nach ihr. Gabriele kniete nieder und drückte das Kind leidenschaftlich an die Brust — wie liebte sie es! Um seinetwillen vermeinte sie ja das größte Opfer bringen zu müssen, dessen ein Frauenherz fähig ist: freiwilliges Entsagen des geliebten Mannes.

„Mamm — Mamm,“ lachte die Kleine und tätschelte mit den weichen Fingerchen Gabis Wange. Süßes, wonniges Empfinden durchrieselte sie — „welche Gottesgabe solch Kind,“ dachte sie — aber in demselben Moment erinnerte sie sich auch an Evis Brief. „Wie willst du es vor deinem Kinde vertreten, daß du ihm den Vater nimmst, wie vor Gott, daß du einem edlen Vater sein Kind raubst?“

„Rauben —“ dies Wort traf sie wie ein Donner Schlag, heiß, glühend heiß stieg ihr das Blut zum Herzen, in die Schläfe — ein furchtbares Angstgefühl bemächtigte sich ihrer, ihre Arme lösten sich von Rita, sie sprang auf und floh auf den Balkon hinaus. Sie hatte ein Empfinden, als könne sie dem Kinde nicht mehr in das unschuldige, lachende Auge schauen, als habe sie eine Schuld gegen dasselbe auf ihrem Herzen. Wie einsam mochten für Rupert die Tage dahingehen, er war ganz allein — sie hatte Rita — er hatte nichts — nichts — und sie konnte nicht den Entschluß fassen, zurückzukehren — sie konnte nicht! —

Schon blickte sie nach der Tür, horchend neigte sie den Kopf vor — die Kleine spielte wieder auf dem Teppich und Ulrike? — Sie schien noch zu ruhen, im Nebenzimmer blieb alles still; behutsam zog Gabi Evis Brief aus der Tasche und las ihn aufmerksam von Anfang bis zu Ende. Wie glücklich mußte Eva sein, wie schön das innige Familienleben, das sie mit ihrem Gatten und einem kleinen Sohn führte — daselbe Glück hatte Gott ihr gegeben, und wohin war es gekommen? Zerstört, vernichtet — weshalb? —

Von diesem Tage an bemerkte Ulrike eine Wandlung im Wesen der Schwester; Gabi verschloß ihr Empfinden mehr in sich, sie sprach wenig über die Vergangenheit, war still und nachdenklich, aber nicht gerade kopfhängerisch.

„In zwei Wochen ist die Zeit zu Ende, die wir hier zubringen wollten,“ sagte Ulla eines Nachmittags, als die Schwestern zusammen in ihrem Zimmer saßen, „welche Pläne hast du gefaßt?“

„Ich gehe nach Berlin,“ antwortete Gabi fest.

„Nach Berlin? — Jetzt gerade, wo in nächster Zeit die ersten einleitenden Schritte wegen deiner Scheidung getan werden sollten?“

Eine tiefe Röte färbte Gabis Gesichtchen.

(Fortsetzung folgt.)